

MARTIN HEIMBUCHER (HRSG.): Reformation erinnern. Eine theologische Vertiefung im Horizont der Ökumene (Evangelische Impulse, Bd. 4). Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 2013. 159 S. ISBN 978-3-7887-2647-8. Kart. € 16,99.

Seit 2012 bereitet die evangelische Kirche das Reformationsjubiläum vor, das 2017 gefeiert werden soll, da vor 500 Jahren Martin Luther seine 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche in Wittenberg geschlagen haben soll. Vergleicht man die Vorbereitung dieses Reformationsjubiläums mit früheren Lutherfeiern, so wird der Unterschied sofort deutlich: Es fehlt weithin der triumphale Ton, der die früheren Feiern kennzeichnete, auch tritt die Konzentration auf den Thesenanschlag zurück, also auf das Ereignis, das jahrhundertlang als Auslöser der Reformation galt. Es ist nicht wirklich sicher, ob der Thesenanschlag überhaupt stattfand – für diese These hatte Erwin Iserloh 1967 erstmals schwerwiegende Gründe genannt –, vor allem aber hat sich die Wahrnehmung der Reformation selbst verändert: Die Reformation war nicht die Folge der mannhaften Großtat eines Helden, sondern war im Ergebnis ein Geflecht unterschiedlicher Handlungsfolgen, die sich verschiedenen Beweggründen verdankten. Akzeptiert man diese Beurteilung der Reformation, fällt es schwer, unbefangen ein »Lutherjubiläum« zu feiern. Da die Evangelische Kirche in Deutschland auf eine Feier nicht einfach verzichten wollte, entschied sie sich, das Jubiläum als Reformationsdekade von 2007 bis 2017 mit unterschiedlichen Themen zu begehen: Ein Jahr sollte sich der Kirchenmusik widmen, eins der Bibel, ein anderes der Toleranz usw. So will man der Komplexität der Reformation gerecht werden, dazu sollen unterschiedliche Stimmen und Urteile deutlich werden. In diesen Zusammenhang gehört auch die vorliegende Veröffentlichung. Sie dokumentiert eine Konsultation, an der leitende Geistliche der evangelischen Landeskirchen und VertreterInnen der wissenschaftlichen Theologie über die Frage diskutierten: Was feiern wir als evangelische Kirche im Jahr 2017? Der erste Aufsatz ist der Bibelauslegung gewidmet, sollte doch das Prinzip »*sola scriptura*« eine Grundregel jeder christlichen Theologie sein. Der Heidelberger Neutestamentler Matthias Konradt beschäftigt sich mit Luthers sog. reformatorischer Entdeckung, seinem Verständnis der paulinischen Rechtfertigungslehre, die er als Gerechtsprechung des Glaubenden allein aus Gnade verstand. Luther ging es um die Frage: »wie bekomme ich einen gnädigen Gott?«; es war ein »individualsoteriologisches Problem«, das für Luther den Kern der Botschaft des Apostels ausmachte. Dagegen sind sich die neueren Interpretationen der Lehre des Apostels Paulus darin einig, dass es Paulus um die Frage nach dem legitimen Status der Heidenchristen in der Kirche ging; ihn leitete also eine ekklesiologische Frage. Anscheinend ist damit ein zentraler Grundsatz der Reformation relativiert worden, doch Köckert weist darauf hin, dass schon Paulus sein Problem – die Frage nach dem Status der Heiden in der Kirche – auf eine grundsätzliche und »universalanthropologische Ebene« überführte, so dass Luther prinzipiell Paulus folgte, als er die Rechtfertigungslehre »von der Ekklesiologie in die Anthropologie« überführte (39). Nimmt man diese Überlegungen ernst, ist Luthers Verständnis der Rechtfertigungslehre nur eine der möglichen Interpretationen der paulinischen Theologie; dann sind auch andere Paulus-Interpretationen möglich, die sich stärker auf die ekklesiologische Frage des Paulus beziehen. – Mit der Frage »Segen oder Katastrophe« durchmustert dann der Kieler Kirchenhistoriker Johannes Schilling die Darstellungen der Reformation in den gängigen Lehrbüchern und im Internet. Er erinnert abschließend daran, dass die Reformation neben all den Wirkungen, die sie zu einem weltgeschichtlichen Ereignis machten, zuallererst der Versuch war, die Wirklichkeit der Kirche ihrem Ideal anzunähern, »ein Aufstand der Kirche gegen die Kirche aus Liebe zur Kirche« (65).

Die katholische Systematikerin Johanna Rahner blickt aus katholischer Perspektive auf das bevorstehende Jubiläum, sie deutet die Reformation als »Wunde am Leib Christi«, die beide Seiten, die Protestanten wie die römisch-katholische Kirche, verändert hat, denn die in der mittelalterlichen Kirche noch vorhandene Spannung zwischen Einheit und Vielfalt wurde in beiden Konfessionen – auf unterschiedliche Weise – aufgelöst. In der katholischen Kirche wurde das im römischen Zentralismus sichtbar, der erst durch das Zweite Vatikanische Konzil grundsätzlich so begrenzt wurde, dass heute eine Anerkennung der relativen Berechtigung des reformatorischen Anliegens in der katholischen Kirche möglich ist. Aus evangelisch-systematischer Perspektive beschäftigen sich Christine Axt-Piscalar und Christoph Schwöbel mit den aktuellen ökumenischen Konsequenzen des reformatorischen Kirchenverständnisses; Axt-Piscalar untersucht die Definition der Kirche in Artikel VII des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses, Schwöbel untersucht das Verständnis von Ökumene in den innerprotestantischen Lehrgesprächen. Dabei wird deutlich, dass es aus protestantischer Sicht ein »*fundamentum fidei*« gibt, das nicht nur die Weiterführung ökumenischer Lehrgespräche ermöglicht, sondern auch schon voraussetzt, dass beide Traditionen, die katholische wie die evangelische, als Gegenüber die jeweils andere Konfession bereichern.

In der vorliegenden Veröffentlichung kommen die aktuellen Debatten nicht vor, die zur Zeit in den Medien aus Anlass des Reformationsjubiläums geführt werden – etwa über Luthers Antisemitismus, über das Verhältnis zum Islam oder genereller zur Toleranz im konfessionellen Zeitalter. Aber das ist nicht unbedingt ein Mangel, denn in dieser Veröffentlichung wird ökumenische Basisarbeit geleistet. Schließlich war aus Sicht der Reformatoren die Frage der Spaltung der Kirche fundamental, und sie wird die Geschichte der Kirchen weiterhin begleiten. Weil sich die vorliegende Veröffentlichung dieser Frage widmet, wird sie ihren Wert über den Tag hinaus behalten.

*Hans Otte*

STEFAN BENZ: Frauenklöster Mitteleuropas. Verzeichnis und Beschreibung ihrer Geschichtskultur 1550–1800 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Bd. 160). Münster: Aschendorff 2014. 736 S. ISBN 978-3-402-11584-8. Geb. € 78,00.

Wie viel Vergangenheit braucht der Mensch? Soll der Mensch Vergangenheit reflektieren? (5) Muss er es vielleicht sogar? Gibt es ein »anthropologisch-konstantes Geschichtsbewusstsein« (10)? Das sind die grundsätzlichen Fragen, von denen aus Stefan Benz den Blick auf die historische Erinnerung in Frauenklöstern und damit – exemplarisch – auf die Geschichtskultur der Frühen Neuzeit richtet. Benz, der im WS 2014/15 mit einer Arbeit zum gleichen Thema an der Universität Passau habilitiert wurde, legt hier eine beeindruckende Materialsammlung vor. Für mehr als 1200 frühneuzeitliche Frauenklöster – alphabetisch nach Orten geordnet – ist verzeichnet, mit welchen Texten, Bildern, Artefakten in der Frühen Neuzeit Geschichte erinnert wurde. Die einzelnen Artikel werden jeweils ergänzt durch einschlägige Literaturangaben sowie durch Details zu einzelnen Persönlichkeiten oder Besonderheiten der Klöster und durch Hinweise zur Quellen- und Forschungssituation. Ein Register verzeichnet Namen und Schlagworte, so dass der Band auch für eine gezielte systematische Recherche gut brauchbar ist.

Die Einleitung (10–30) gibt Aufschluss über den Forschungsstand, insbesondere auch aus der Genderperspektive, und erläutert den Aufbau der Lemmata sowie die Voraussetzungen und Einschränkungen, die mit der Verzeichnung gegeben sind, geht aber leider auf inhaltliche Fragen nicht ausführlich ein. Die Fokussierung auf Frauenklöster vor 1800